

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Liebesbriefe?" Bremer sah ihn erstaunt an. "Einen richtigen Liebesbrief wird ja Ihre Tochter nicht erwarten, — ich möchte nur andeuten, was ich von ihr erbitten will, — ist sie dann vorbereitet, dann macht sich die Sache nachher mündlich wie von selbst ab. Und nun muß ich eilen; Tante Lulu hat mir zum Abendessen Kartoffelpuffer versprochen, da wird gezankt, wenn ich zu spät komme. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Töchtern; morgen um diese Zeit ist wohl alles entschieden und hoffentlich nach unsern Wünschen."

Immer wieder drückten sich die beiden Männer die Hände, klopfen sich auf die Schultern, umarmten sich, und dann eilte Bremer hinaus und war in seinem Wagen, noch ehe der Sanitätsrat ihm das Geleit geben konnte. Als er fort war und das Rollen der Räder auf dem Pflaster verklang, setzte sich der Sanitätsrat Noderich in seinen Schreibstuhl, umfasste seinen Kopf mit beiden Händen, ihn schwindelte. Die Sache war ihm doch gar zu unerwartet und plötzlich gekommen. Es war ein großes Glück, was da heute in sein Haus gekommen war, zu ihm und seiner Tochter. Der Heiratsantrag eines so vorzüglichen, reichen, eines sehr reichen Mannes. — Nun war Hermine versorgt, und wie versorgt, und die „Kleine“ — nun auch die hatte auf alle Fälle einmal eine Heimat, wenn er sterben sollte; aber die „Kleine“ würde ja unter allen Umständen heiraten, die doch ganz bestimmt, die gefiel ja allen Männern. Der alte Sanitätsrat hatte oft an die Zukunft seiner Töchter gedacht; er war noch ein altmodischer Mensch, für ihn schien als einzig mögliche und glückliche Lösung ihrer Zukunftsfrage die Heirat — nun war sein Wunsch erfüllt. Freilich, etwas anders hatte er sich's gedacht; ungefähr so wie einst bei ihm und seiner Hermine. So etwas, na — etwas mehr von Verliebtsein dabei, von Liebe. Kennen lernen, verstoßene Blicke, ein flüchtiger Händedruck, hin und wieder ein Begegnen, gesucht und ungesucht, aber immer beglückend, und dann — der unvergeßliche Ostertag im April! Die Bäume standen im ersten zartgrünen Schimmer, Anemonen und Blaublümlein deckten den Waldboden, und die Sonne schien und die Osterglocken klangen; da auf dem gemeinsamen Spaziergang, den sie mit den lieben Angehörigen machten, da fand sich die Gelegenheit, da sagten sie sich's, daß sie sich lieb hätten — schon längst, und es kam ihnen beiden wie eine neue Offenbarung vor, was sie doch schon viele, viele Wochen wußten. — Der alte Sanitätsrat war nicht mehr allein. — Die Erinnerung stand neben ihm und das Glück seiner Jugend, und es tat ihm leid, daß seine Tochter so etwas gar nicht kennen lernen sollte, aber, er war eben ein unmoderner Mensch, vielleicht verlangten die

Menschen von heutzutage gar nicht so etwas; es ging ja alles so schnell, die Liebe fuhr im Auto durch die Welt und sprach, wenn's nicht anders ging, durchs Telephon. — Ja, es war alles anders, und so mochten die zwei ihr Glück auf die neue Art finden, wenn sie's nur überhaupt finden . . .

„Hier ist ein Brief für dich; es ist Bremers Handschrift, was mag er wollen?" Mit diesen Worten übergab Kläre Noderich ihrer Schwester ein Schreiben, das ein „Reitender" von Quastendorf gebracht hatte. Kläre war zum Ausgehen angezogen, Hermine saß an dem Schreibtisch der verstorbenen Mutter und rechnete die Wochenausgaben in einem schmalen langen Wirtschaftsbuch zusammen; auf dem Fensterbrett zur Seite blühten Hyazinthen und Primeln, auf dem Kaminsims tickte die altmodische Porzellanstanduhr, die noch von der Großmutter stammte, und die Sonnenstrahlen gingen über dem bunten Teppich spazieren und kletterten bis zu den Familienbildern hinauf, ein Kanarienvogel sang fröhlich in seinem Bauer. Das ganze Zimmer mit den schönen Mahagonimöbeln machte in seiner gebieterischen Einfachheit den Eindruck anheimelnder Gemütlichkeit. Die blonde Hermine sah von ihrem Wirtschaftsbuch auf.

„Bitte, leg nur hin, ich bin gleich fertig", sagte sie und fuhr fort, die lange Zeilenreihe zusammenzuzählen. —

„Ach, mach doch erst mal auf," bettelte Kläre, neben dem Schreibtisch von einem Fuß auf den andern trippelnd, „morgen ist Sonntag, gewiß eine Einladung, 's wird wohl irgendwas los sein."

„Mach ihn nur auf, wenn du's nicht aushalten kannst", entgegnete Hermine, ohne von ihrem Buch aufzusehen. Kläre ergriff ein kleines silbernes Falzbein und fuhr damit innerhalb des elfenbeinfarbenen Umschlages entlang, zog den Brief heraus und fing an zu lesen, sie war noch nicht allzuweit beim Lesen gekommen, da stieß sie einen leisen Schrei aus —

„O Gott, Hermine, o Gott!" rief sie und stand wie mit Blut übergossen vor der Schwester. Argertlich klappte Hermine das Buch zu und legte die Feder fort.

„Was ist denn nur? Was hast du?" rief sie.

„Ach Gott — wenn ich das geahnt hätte", fuhr die „Kleine" fort, aber dann brach plötzlich ein lustiges Lachen von ihren roten Lippen, sie warf den Brief hin, schlang beide Arme um Hermine's Hals und küßte sie.

„O du Schelm! Da ganz böser, lieber Schelm!" rief sie. „Nein, so was, und kein Mensch hat eine Ahnung."

Mit einer Bewegung von Ungeduld löste Hermine die sie umschlingenden Arme und sah die Schwester erstaunt an.

„Was meinst du eigentlich, Kläre? Was fehlt dir? Bist du nicht gescheit?"

„Seit zwei Minuten bin ich erst gescheit, solange hat mein Schwesterchen mich aber richtig zur 'Dummen' gemacht."

Hermine schüttelte das schöne, blonde Haupt, und die schlaffe,



Gas- und andere Bomben,
 wie sie in den Luftkämpfen auf Gallipoli abgeworfen werden.

hin, schlang beide Arme um Hermine's Hals und küßte sie.

weiße Hand griff nach dem Brief, aber Kläre hielt ihn in der Hand fest.

„Nein — erst beichte mir mal, du Böse, warum hast du mir nicht ein klein wenig Vertrauen geschenkt?“

„Vertrauen? Worin denn?“

„Aber, Hermine, tu doch nicht so“, schmolte das Mädchen; Hermine runzelte die Stirn.

„Bitte, Kläre, gib mir jetzt den Brief!“

„Du weißt doch längst, was darin steht, und daß Fritz Bremer dir den Antrag machen würde“, stieß Kläre ärgerlich hervor und gab Hermine's Hand frei. Eine Blutwelle schloß dieser in die Wangen.

„Einen Antrag, mir — Fritz Bremer? Und in dem Brief? Der?“ kam es zitternd, in abgebrochenen Sätzen von ihren Lippen.

„Ja, ja, freilich. Lies doch nur“, drängte Kläre. Hermine las nun; die Röte auf ihren Wangen vertiefte sich — endlich sagte sie: „Das tut mir leid, das tut mir leid.“

Der Brief glitt von ihrem Schoß zur Erde, und sie legte das Gesicht zwischen beide Hände und sah die Schwester an.

„Warum tut es dir leid?“ fragte Kläre. „Du mußt doch so etwas erwartet haben.“

„Nein, denn er ist, abgesehen von etwas mehr Herzlichkeit, die ich auf seine Dankbarkeit wegen Lottchen zurückführte, ganz unverändert gewesen.“

„Wertwüdig. Er muß es also verstehen, seine Gefühle sehr zu verbergen; jedenfalls ist der Brief ein Verweis dafür, daß er dich trotzdem sehr gerne hat.“

„Sehr gerne hat?“ Hermine sah die Sprecherin erstaunt an.

„Und du glaubst, das würde mir genügen?“

Kläre wurde verwirrt unter dem Blick dieser ernsten blauen Augen. — Ohne ihre Antwort abzuwarten, fuhr Hermine fort:

„Der Mann, den ich heirate, muß mich lieben und ich ihn, anders ist mir eine Ehe undenkbar, und deshalb muß ich Bremers Antrag ablehnen.“

Ich wiederhole, es tut mir seinetwegen leid, ändern kann ich es nicht.“

Kläre schlug die Hände zusammen.

„Ablehnen? Du willst diesen Antrag ablehnen? — Hermine, bist du denn ganz verdreht? — Denkst du denn nicht daran, welch reicher, angesehener und grundguter Mensch Bremer ist?“

„O ja, gewiß, das stimmt alles — aber trotzdem — ich kann es nicht, es ist mir unmöglich. Ich betrachte die Ehe als die Krönung und die Weiterentwicklung einer tiefen, hingebenden Liebe, als letztes Ziel einer großen Leidenschaft.“

„Du sprichst wie die Heldin aus einem Roman, aber nicht wie ein ver-

nünftiges, kluges Mädchen“, eiferte Kläre. „Auf einer großen Leidenschaft ohne reellen Hintergrund kann man keine Zukunft aufbauen, und mag dann die Liebe noch so heiß sein, nicht eine Milchsuppe kannst du damit kochen.“

„Du bist leichtsinnig und oberflächlich, Kläre, schäme dich“, schalt Hermine.

„Gar nicht, aber gar nicht“, eiferte die Kleine weiter, „ich bin nur praktischer wie du.“

„Dann heirate du ihn doch.“

Jetzt lachte Kläre Roderich übermütig auf.

„Er hat mich ja nicht gewollt — der Dummkopf.“

„Kläre.“

„Na ja, wenigstens hätte er keinen Korb gekriegt; aber ich bin leider weder so schön, noch so klug, noch pflichtgetreu wie du, bloß die kleine Lotte, die würde ich schrecklich lieb haben und keine böse Stiefmutter aus dem Märchen werden.“

Hermine schüttelte unmutig den Kopf und

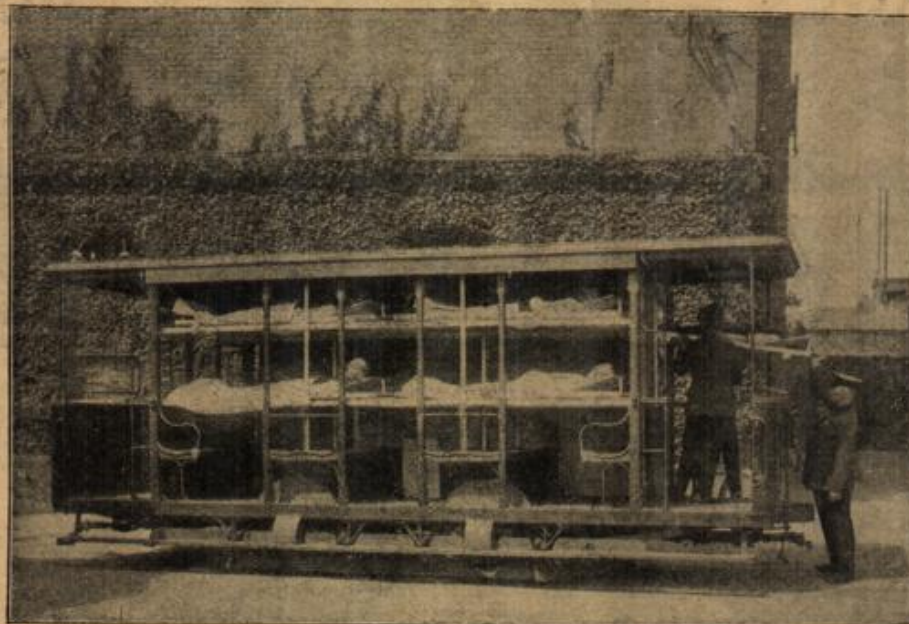
stand auf, verschloß jetzt ihre Wirtschaftsbücher, nahm ihren Schlüsseltorb und Bremers Brief und schied sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Laß mich jetzt in Ruhe, Kläre, ich will —“

„Ach, du willst dir's überlegen? Das ist lieb und geistig, Schwesterchen.“

„Nein, ich bedarf keiner Überlegung, mein Entschluß steht fest, ich will mit dem Vater sprechen, und er kann Bremer schreiben. Ich bleibe bei meiner Ablehnung.“

Damit war das Gespräch abgebrochen und die Frage erledigt. Die Unterredung mit dem Sanitätsrat dauerte etwas länger; das Resultat war dasselbe. Roderich verfehlte nicht, seiner Tochter die Vorzüge noch mehr vorzuhalten und ihr mit Vernunftgründen zu kommen, als die lustige Kläre es getan, ihm selbst hatte der Gedanke, eines seiner Kinder so glänzend unterzubringen, etwas Beruhigendes, er hatte sich schon damit vertraut gemacht,



Verwundetentransport auf der Straßenbahn (Düsseldorf). (Mit Text.)

Techno-Photogr.-Archiv, Friedebau.



Der neue Leipziger Hauptbahnhof.

und obgleich er von Anfang an mit dem Ausgang hatte rechnen müssen, wie es sich nun gestaltete, berührte ihn dieser Fehlschlag wie eine Enttäuschung, und Bremer gegenüber, den er sehr schätzte, war es ihm auch peinlich. Es war alles umsonst; Hermine blieb bei dem einmal gefaßten Entschluß.

„Nach dir meinestwegen keine Sorgen, liebster Vater, ich bleibe bei dir“, sagte sie zum Schluß. „Nur werden wir, Kläre und ich, ja nie zu leiden haben, auch wenn du einmal nicht mehr bei uns sein solltest — aber du bist noch so rüstig, warum jetzt schon so etwas denken. Bremer liebt mich ebensowenig wie ich ihn, und ich kann mir keine Ehe denken, die nicht auf dieser natürlichen Grundlage aufgebaut wird. Seine erste Frau hat er sehr geliebt, er hat es mir selbst einmal gesagt, ich bin zu stolz, um mich mit dem Rest von Neigung zu begnügen, der von dieser Liebe übrig geblieben ist.“

„Mein Gott, du nimmst es ja fast tragisch, daß Bremer schon einmal verheiratet war, die erste Frau ist tot, das Leben und der Mann sind dein.“

Hermine schüttelte den Kopf. „Und niemals werde ich die ‚Zweite‘. Väterchen“, sie schmiegte sich an ihn. „Quäle mich nicht länger, es geht wirklich nicht.“

Da wußte der Sanitätsrat, daß alles Zureden nichts helfen würde, und unglücklich wollte er sein Kind doch nicht sehen. Freilich, ein bißchen wunderlich war ja auch die Art der Werbung, das gab er selbst zu. Noch an demselben Abend sah der Sanitätsrat am Schreibtisch und schrieb in warmen Worten dem jüngeren Freunde die Antwort Herminens auf seinen Antrag. Selten war ihm ein Brief so schwer geworden, aber er mußte doch geschrieben werden, und Hermine trug ihn am Abend selbst zum Kasten.

3.

Früh Bremer kam vom Felde nach Hause geritten, gar still sah er aus auf dem prächtigen Fuchs, in der Rechten die

Bügel, die Linde mit der Reitpeitsche in die Seite geklemmt, sein schöner deutscher Schäferhund, auf den Namen „Troll“ hörend, sprang in weiten Sätzen lustig nebenher. Die Augen des Gutsherrn glitten mit dem Ausdruck stolzer Wohlgefalligkeit über die prächtigen, massiven Wirtschaftsbäude, das hübsche neue Inspektorenhaus, den ganzen großen Wirtschaftshof mit dem Rosenrondell und der Pumpe in der Mitte, den Lindenbäumen vor den Stallungen und den Storchnestern auf den Scheunen; das Ganze machte den Eindruck von Ordnung und Wohlhabenheit.

Das Herrenhaus hatte sein Großvater gekauft; langgestreckt mit einer Rampe zur Ausfahrt; davor ein großer, freier Platz, von üppigen Bosketts eingeschlossen, so daß der Wirtschaftshof von der einen Seite eigentlich ziemlich abgeschlossen wurde, nach der andern dehnte sich der große, schön gepflegte Garten. Die Beete auf dem Rasenplatz, der wie

im Wirtschaftshof die Mitte einnahm, zeigten sich in ihrem ersten Schmuck von bunten Stiefmütterchen, die berühmten hochstämmigen Quastendorfer Rosen verrieten zwar noch nichts von ihrer kommenden Schönheit, aber man konnte sich's denken, welche Pracht sie entfalten würden, überall Rosen; auch am Haus rankten sie empor, umrahmten die Fenster, kletterten zum Balkon hinauf. —

Früh Bremer lächelte; es war ein schönes, freundliches Heim, das er seiner jungen Frau zu bieten hatte, ein prächtiger Besitz, den sie mit ihm teilen sollte, und keine Sorgen, kein ängstliches Rechnen. — Der Reitknecht wartete schon vor der Tür, das Pferd abzunehmen, das alltätiglich sein Stüd Zuder bekam, dann trat Bremer in den weiten Hausflur, wo ihm sein Töchterchen mit ausgebreiteten Armen entgegenprang. — Im Esszimmer wartete Tante Lulu an dem reichbesetzten Frühstückstisch auf den Heimkehrenden. Bremer ließ es sich, wie immer, recht gut schmecken, fragte aber zweimal, ob die Post noch nicht da sei, und als der Diener Briefe und Zeitungen brachte und er auf einem Kuvert die Handschrift des Sanitätsrats erkannte, stieg ihm das Blut etwas zu Kopf, er trank rasch ein Glas Rotwein und zog sich dann, Briefe und Zeitungen in der Hand, in sein Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch und las den Brief seines alten Freundes; als er damit fertig war, stützte er den Kopf in die Hand und blickte durchs Fenster auf den Hof hinaus, wo sein kleines Mädchen mit Troll um das Rosenrondell herumjagte und Tante Lulu, einen alten, grünen Schirm aufgespannt, in der warmen Aprilsonne spazieren ging. Bremer nahm die Ablehnung



Ausicht von Skutari in Albanien.



der größte Bahnhof Europas. (Mit Text.)

nahm die Ablehnung

seines Antrages ruhiger auf, als der Sanitätsrat erwartet hatte; er hatte sich gleich nach der Aussprache mit dem alten Herrn gesagt, daß er eigentlich etwas zu übereilt zu Werke gegangen sei, denn Hermine Roderich war doch immerhin noch jung genug, um auf herzlicheres, deutlicheres Werben eines Mannes rechnen zu können. Ihre Zusage hätte ihn beglückt, aber ihre Ablehnung machte ihn auch nicht unglücklich, er dachte sogar daran, daß die Sache noch immer nicht ganz abgebrochen sein könnte, im Gegenteil, vielleicht ließe sich jetzt, wo Hermine von seiner Gesinnung für sie und seinen Absichten wußte, alles besser ins Geleise bringen als zuvor. Man hatte Beispiele, daß ein Korb keineswegs die Beziehungen zwischen den Betreffenden für immer abbrach — und unter keinen Umständen wollte er durch diesen „Zwischenfall“, wie er es nannte, den älteren, langjährigen Freund und den Verkehr mit den ihm nun einmal sympathischen Menschen einbüßen. In diesem Sinn schrieb er am übernächsten Tag an den Sanitätsrat, und damit war die Sache für ihn erledigt, und wirklich kam der Verkehr auch wieder in das Geleise und gestaltete sich um so unbefangener, als Hermine für einige Zeit zu einer Freundin verriefte.



In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli.
Phot. P. M. Sei.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Verwundetentransport auf der Straßenbahn. Man bemüht sich allgemein, den im Kriege Verwundeten ihre Leiden möglichst wenig fühlbar zu machen. Aus diesem Bestreben heraus hat man sein Augenmerk auch darauf gerichtet, die Transportmittel so auszugestalten, daß der Verwundete keinen Erschütterungen ausgesetzt ist. Dieses Ziel läßt sich bei Kranken-transportwagen und dergleichen nicht immer erreichen; denn auch die besten Pneumatik- und die vorzüglichsten Federn schützen bei schmerzhaften Wunden nicht immer davor, daß Unebenheiten des Pflasters und dergleichen nicht doch und oft sehr schmerzhaft verspürt werden. Deshalb ist man sogleich bei Beginn des Krieges dazu übergegangen, auch das Wasser zum Transport heranzuziehen. Man hat besondere Lazarettfahrzeuge eingerichtet, auf denen die Verwundeten sanft dahingeleitet, ohne durch irgendwelche Stöße und dergleichen gestört zu werden. Einen weiteren Fortschritt bei den erwähnten Bestrebungen bildet die in neuerer Zeit erfolgte Umwandlung von Straßenbahnwagen in Transportwagen für Verwundete, wie sie in mehreren Städten bereits durchgeführt wurde. In der Tat wird es für einen Verwundeten angenehmer sein, wenn er auf den glatten Schienen der Straßenbahn vom Bahnhof zum Lazarett gefahren wird, als wenn er den Weg über holpriges Pflaster dorthin zurücklegen muß. Nun kann man aber aus wirtschaftlichen Gründen die zum Transport dienenden Wagen nicht ständig aus dem Verkehr ziehen. Man hat deshalb die Einrichtung so getroffen, daß der gewöhnliche Straßenbahnwagen innerhalb kürzester Zeit, und zwar in weniger als fünfzehn Minuten in einen Kranken-transportwagen umgewandelt werden kann. Zu diesem Zweck werden an den Wagen schmiedeeiserne Rohre angebracht, die rasch in Rillen eingesteckt werden können, welche sich an den Sitzbänken befinden. So entstehen die Lager, auf die die Tragbahnen aufgelegt werden können. Um nun diese bequem in den Wagen hineinzubringen, sind die sonst festen Fenster der Stirnwand hier so eingerichtet, daß man sie öffnen kann. Die Verwundeten werden dann auf der Bahre an die Stirnwand des Wagens herangezogen und durch das geöffnete Fenster in diesen hineingeschoben. Damit auch dies ohne Erschütterung vor sich geht, sind die Bahren mit Rollen versehen, die auf eisernen Rahmen laufen und in Gummipuffer gelagert sind. Es können sowohl offene wie geschlossene Wagen nach diesen einfachen Grundsätzen in Kranken-transportwagen umgewandelt werden. Je nach der Größe des Wagens vermag derselbe sechs oder acht Tragbahnen zu fassen. In Düsseldorf hat man eine derartig große Anzahl von Wagen in der geschriebenen Weise ausgestattet, daß bei einem einzigen Transport 168 Schwer- und 390 Leichtverwundete befördert werden können.

Der Leipziger Hauptbahnhof, der größte Bahnhof Europas, wurde inmitten des Weltkrieges fertiggestellt, so daß am 4. Dezember v. J. die feierliche Schlusssteinlegung erfolgen konnte. Der gewaltige Bau ist eine Schöpfung der Dresdener Architekten Professor Wilhelm Lossow und Max Hans Kühne, von denen der erstere die Vollendung nicht mehr erlebte. Von der Größe des Baues geben folgende Ziffern einen Begriff: Die Front hat eine Länge von 300 Meter, das bebaute Gelände ist 82 200 Quadratmeter, das gesamte Bahnhofsgelände 261 000 Quadrat-

meter groß. Die Ein- und Ausfahrthalle hat eine Breite von 300 Meter und eine Länge von 320 Meter; sie wird von sechs verglasten Eisengewölben überspannt und umfaßt 26 Personenbahnsteiggleise, auf denen gleichzeitig 30 Züge aufgestellt werden können. Zwischen den Gleisen befinden sich 27 Bahnsteige für Personengepäck und Postverkehr. Die Baukosten betragen 135 Millionen Mark.

Allerlei

Kurze Rede. Redner: „Der — (bleibt stehen.) Die — —“
Zuhörer: „Das!“ — Redner (wütend): „Wenn Sie es besser wissen, dann reden Sie!“

Tristiger Grund. „Ich begreife nicht, wie du dich mit dem Affessor so schnell verloben konntest! Anstandshalber hättest du dir doch etwas Bedenkzeit erbitten sollen, um dir's zu überlegen!“ — „Daß er sich's auch überlegt hätte!“

Napoleon I. als Springbod. Unter den französischen Malern der ersten Kaiserzeit war es besonders Flaxen, der Bonapartes und Josephinens Kunst besaß und fast täglich in Malmaison in ihrer Nähe war. Eines Abends, als Flaxen im Schlosspark lustwandelte, sah er in einer dunklen Allee einen Mann in gebückter Stellung, den er für einen arbeitenden Gärtner hielt. Der Maler, ein exzentrischer Südfranzose, war ein leidenschaftlicher Springer, und er kam auf den Einfall, den Mann als Springbod zu benutzen und darüber zu springen. — Gedacht, getan! Er nahm seinen Anlauf, setzte die Hände auf die Schultern des Unbekannten und sprang mit gespreizten Beinen über dessen Kopf hinweg. Aber welch ein Schreden durchfuhr ihn, als er die zornbebende Stimme des Kaisers vernahm. Zitternd stammelte er Entschuldigungen und suchte sich dadurch aus der Klemme zu ziehen, daß er vorgab, den Kaiser für einen Mann in gebückter Stellung gehalten zu haben. Das machte Napoleon, der sich nicht gern daran erinnern ließ, daß er von kurzer Statur war, noch ärgerlicher, und Flaxen mußte auf der Stelle den Hof verlassen und nach Paris zurückkehren. — An seine Stelle wurde der Maler David von Angers berufen.

Gemeinnütziges

Schöne Bestecke mit feinen Holzgriffen dürfen nicht in das heiße Abwaschwasser kommen. Man steckt sie in einen Topf mit Sodawasser, aber so, daß das Wasser nur bis zu den Besten reicht. Die Griffe sind feucht abzureiben.

Feigen und Datteln zu Milchreis. Um Milchreis nahrhafter und abwechslungsreicher zu gestalten, gibt man ihn in Böhmen gern mit kleingeschnittenen Kranzfeigen und Datteln und nennt ihn dann „Früchtereis“. Der einfache und vorläufig noch billige Zusatz ist zu empfehlen, denn er verleiht dem Milchreis einen feinen Geschmack und macht ihn nahrhafter und ergiebiger. Man kann sowohl warmen Milchreis wie gestürzten kalte Reisbreißen damit mischen, immer wird der Zusatz als schmackhaft und angenehm empfunden werden. Will man es äppig machen, dünstet man die zerschnittenen Feigen und Datteln ganz kurze Zeit in ein wenig Weiß- oder Rotwein und Zucker, ehe man sie dem Reis untermengt. Auch etwas Fruchtast kann man mitdünsten.

Häufige Störung sagt den Topfpflanzen, insbesondere im Winter, nicht zu. Man verpflanze daher auch nur solche, die warm stehen müssen und infolge völlig durchwurzelten Topfbollens nicht nach zu halten sind. Der Februar ist für unsere Zimmerpflanzen noch eine kritische Zeit. Große Behälter und langsames Austrocknen der Erde schaffen kranke Wurzeln.

Rätselsprung.

ne	rüd	ins
ihm	selbst	
au	eig	nen

das	men	ver		nicht	win	sel
lieft		in		zu		ihm
ichen	feld	des		das	wert	ge
	nen	schel	aus			
	auß		gläd			
	nes	führt	ten			

Gustav Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätsel.

Wer's allezeit im Leben läßt,
Wird von ihm topflos nicht
betrübt.

Fritz Guggenberger.

Reisenträtsel.

A A B D
D E E E H I K L
L N N N
N N N O O R S T
T V V Z

Sind die Buchstaben geordnet, so nennt die erste Wagerichte den Namen eines berühmten Tonkünstlers und die zweite seine Werke. — Die Zentrachten ergeben Wörter folgender Bedeutung: 1) Gekreinsformation. 2) Afrikanisches Gebirge. 3) Schlachtort in Böhmen. 4) Baum.

Ernst Bih.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silbenträtsels: 1) Labiau. 2) Obin. 3) Roland. 4) Trapp. 5) Zwingli. 6) Islam. 7) Nehelm. 8) Galeere. 9) Oskar. 10) Zunderschwamm. 11) Alabama. 12) Aden. 13) Robin. Voriges — Gaar und Zimmermann. — Des Bilderrätsels: Der Unbekannte steht auf der höchsten Stufe menschlicher Verderbnis.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.